

Fernando Pessoa

Mário de Sá-Carneiro

(1890–1916)

Atque in perpetuum, frater, ave atque vale!
Catull

Es stirbt jung, wen die Götter lieben lautet ein Gebot aus alter Weisheit. Die Einbildungskraft, die sich neue Welten erschafft, und die Kunst, die diese in ihren Werken fingiert, sind die deutlichsten Anzeichen dieser göttlichen Liebe. Die Götter beschenken uns mit diesen Gaben nicht, damit wir glücklich werden, sondern damit wir uns ihr Wesen anverwandeln. Wer liebt, liebt nur seinesgleichen, und lieben heißt, den anderen sich durch Lieben anverwandeln. Aber da der Mensch den Göttern nicht ebenbürtig sein kann, denn es trennt sie ihre Bestimmung, lebt kein Mensch unter ihnen und wird er auch durch die göttliche Liebe nicht zu ihnen nobilitiert: er verharrt als fingierender Gott und hat seine Fiktion zu ertragen.

Nicht alle, die die Götter lieben, sterben jung, es sei, man will unter Tod nur das Ende verstehen, das sich aus dem Leben herleitet. Und so wie der natürliche Instinkt, mit dem man das Leben lebt, das Leben jenseits des Lebens hierselbst bedeutet, reißen die Götter die einen, die sie lieben, jung aus dem Leben und töten sie die anderen in ihrem natürlichen Instinkt, es ohne Alter zu leben. Die einen sterben; den anderen wiegt das Leben, nachdem sie ihnen den lebensnotwendigen Instinkt entrissen haben, so schwer wie der Tod, sie sind lebende Tote, sie sterben ihr Leben lang. Und bereits in ihrer Jugend, wenn ihre fatale und einzige Blüte sich öffnet, beginnen sie ihren gelebten Tod.

Im Helden, im Heiligen und im Genie erwachen die Götter im Menschen. Der Held ist ein Mensch wie jeder andere, ihm war nur zufällig der göttliche Beistand sicher; in ihm selbst steckt nicht das Licht, das seine Stirn, sei es von der Sonne des Ruhms, sei es vom Mondschein des Todes, erstrahlen läßt, und das sein Antlitz von dem der anderen unterscheidet. Der Heilige ist ein guter Mensch, den die Götter aus Barmherzigkeit mit Blindheit geschlagen haben, damit er nicht leidet; als Blinder ist es ihm gegeben, an das Gute zu glauben, an sich und an bessere Götter, aber er erkennt wegen seiner wohlbehüteten Seele und wegen der Fraglichkeit seines Weges seine Taten nicht als unwiderrufliche Handstreich der launischen Götter oder als überragendes Spiel des Schicksals. Die Götter sind die Freunde der Helden, und sie leiden mit dem Heiligen; indessen ist es nur das Genie, das sie wirklich lieben. Aber da die Liebe der Götter ihrem Wesen entsprechend nicht menschlich ist, enthüllt sie sich in jenem, in dem keine menschliche Liebe sich zu entfalten wußte. Je deutlicher sie sich zu ihm in ihrer Liebe bekennen, desto mehr stürzen sie ihn – ohne es zu wollen – in die fatale Verwünschung ihrer brennenden Umarmung, mit der sie ihn lieblosen wollen. Wem sie die Schönheit, ihr göttliches Merkmal, verliehen haben, den quälen sie mit dem Be-

wußtsein seiner eigenen Sterblichkeit; wem sie Beschlagenheit, ein weiteres ihrer Merkmale, übertragen haben, den strafen sie mit dem Wissen, daß in ihr ewige Begrenzung liegt; und welche Furcht wird diejenigen, denen die Götter ihr eigenes Wesen übereignet haben und die sie als Genies des Geistes oder der Kunst zu Erschaffern werden ließen, nicht befallen? Und im Ausmaß dieser Furcht wird nur dem Genie die Qual zufallen, sich den Göttern gleich zu fühlen und Mensch zu bleiben, menschengleich ein Gott zu sein, aus zwei Welten zugleich verbannt zu sein, und dies im überschmerzlichen Wissen von der Sterblichkeit der fremden Schönheit und im leidenden Wissens von der universalen Unwissenheit.

Obwohl ein Genie in der Kunst, kannte Sá-Carneiro weder Freude noch Glück in seinem Leben. Für Momente war es allein der von ihm geschaffenen oder intuitiven Kunst gegeben, ihn zu trösten. Darin glich er jenen, die von den Göttern auserwählt werden. Es verlangt weder die Liebe nach ihnen, noch sucht sie die Hoffnung oder wählt sie der Ruhm. Entweder sterben sie jung oder sie überleben sich selbst als Zeitgenossen des Unverständnisses oder der Gleichgültigkeit. Sá-Carneiro starb jung, weil die Götter ihn zu sehr liebten.

Aber Sá-Carneiro, der nicht nur ein Genie der Kunst war, sondern auch für ihre Erneuerung stand, wurde ungeachtet der Gleichgültigkeit, die die Genies umgibt, vom Spott eingeholt, der die Erneuerer verfolgt, die wie Cassandra Propheten der Wahrheit sind, die alle für die Lüge halten. *In quâ scribebat, barbara terra fuit.* Aber selbst als er in einem anderen Land lebte, hatte sich sein Schicksal nicht gewandelt. Mehr als noch in früheren Zeiten ist heute jedwedes Privileg eine Strafe. Mehr als jemals zuvor hat man unter seiner eigenen Größe zu leiden. Die Plebejer aller Klassen überschwemmen wie eine Springflut die Ruinen all dessen, was groß geraten war, und die verwüsteten Grundmauern all dessen, was es hätte werden können. Der Zirkus betrifft heute mehr noch als im untergegangenen Rom das Leben aller Menschen; seine Mauern hat er daher bis an die Grenzen der Erde ausgeweitet. Der Ruhm gehört den Gladiatoren und den Mimen. Jeder beliebige barbarische Soldat trifft heute kaiserliche Entscheidungen, so daß jeder Wächter sich wie ein Kaiser fühlen kann. Nichts wird groß geboren, was nicht zugleich auf die Welt kommt, nichts Edles wächst heran, was sich nicht durch stetes Größerwerden belegt. Wenn das sie Bestimmung ist, soll es so sein! Die Götter haben es so gewollt.

(November 1924)

Aus dem Portugiesischen von Frank Henseleit